

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 5.

Vierter Jahrgang.

4. Februar 1860.

Asyl.

Schlafbefangen ruh'n wir schüde:
Goldgier ist der Zeiten Amme,
Säugt uns dumpf und säugt uns blöde;
Helden, Weise säugt sie nicht.
Und des Ideales Flamme
Flackert einsam in der Dede,
Glüht im Moder, glüht im Schlamme,
Mit erstorb'nem Dämmerlicht.

Aus der Welt versumpfter Welle
Flüchtet' ich, von öden Klippen
Her an diese traute Stelle,
An der Liebe holden Strand.
Reich mir, süßes Kind, die Lippen,
Glühend mir entgegen schwelle
Deine Schwanenbrust, und nippen
Laß mich deiner Küsse Brand.

Schwand die Zeit der Heldenöhne
Wo aus männlich hohem Triebe
Idealer Himmelstöne
Reingestimmter Klang gebieh' —
Schwinde nur im Weltgetriebe
Du uns nicht, o Frauen schöne!
Lebt die Schönheit — lebt die Liebe
Lebt in ihr die Poesie!

Robert Kauerlung.

Ein weibliches Herz.

Lebensbild von Friedrich Steinebach.

(Fortsetzung.)

Flüchtig wie zwei Schatten schritten Rosa und Adolf zwischen Aekern und Wiesen, bald zwischen den Schatten der Baumreihen hin, oft mußten sie sich tief zur Erde beugen, oft in die Felder werfen, um den in der Nähe vorüber kommenden Wächtern zu entgehen. Endlich erreichten sie die Thalmühle — dies schien der gefährlichste Punkt, denn im Schatten derselben konnten sich ihre Verfolger am besten verborgen halten. Rosa schlich daher so weit als möglich abseits, am äußersten Ende des Ufers hin, wo ihre Körper durch Gestrüpp ziemlich gedeckt waren. Wohl mußten sie dabei oft bis ans Knie im Wasser waten, oft standen sie wie-

der angstvoll zitternd still, wenn sie ein Geräusch zu vernehmen glaubten, fast schien der Weg bis zur verfallenen Waldmühle kein Ende nehmen zu wollen. Ermattet, athemlos langten sie endlich an dieser Stelle an, und doch blieb noch ein schweres Werk zu verrichten. Mit Händen und Füßen mußten sie den Schutt und die Steintrümmer zur Seite schaffen, welche den Eingang zum unterirdischen Gange versperrten; blutend an den Fingern arbeiteten sie dennoch rastlos fort, bis das arme Mädchen erschöpft auf einen Stein sank. Nach langer Mühe und übermenschlicher Anstrengung ließ sich die Thüre öffnen, rasch drückte Rosa ihrem Bruder den Mundvorrath in die Hand, umarmte ihn innig mit dem Versprechen, so bald als möglich nach ihm zu sehen. Adolf stieg die Treppe hinab in den dunklen Raum, der durch einige kleine Fenster an der Decke allein einig Licht erhalten konnte. Nochmals raffte die Dirne alle Kräfte zusammen, um die Thüre am Boden durch darüber geworfenen Schutt zu verbergen, wobei sie oft inne hielt, denn immer und immer glaubte sie wieder ein Geräusch zu vernehmen. Flüchtigen Fußes, wie sie gekommen war, eilte Rosa zurück, kaum ihrer Sinne mächtig, die Ereignisse dieser Nacht schienen ihr ein Traum.

Bald wählte sie ihren Geliebten von ihrer nächtlichen Abwesenheit verständigt, bald fürchtete sie das Erwachen des Blinden während ihres Außenbleibens, bald sah sie sich wieder erschreckt durch Schritte, die sie immer näher hinter sich vernahm. So erreichte sie die Thalmühle, deren vorspringender Holzgang eine Strecke weit um das Haus einen dichten Schatten warf, dort hoffte sie einen Moment zu ruhen ohne entdeckt zu werden, und sank auf die Bank nächst der Thüre. Kaum war es ihr dort gelungen, den Herzschlag ein wenig zu beruhigen, als sich etwas unmittelbar neben ihr regte; sie schlug die Augen auf und — aus dem leeren Schatten schien sich eine menschliche Gestalt losgelöst zu haben — grinsend stand der alte, geizige Thalmüller vor ihr. Mit einem leisen Angkruf wollte sie entfliehen, aber der Alte hielt sie am Arme fest und, indem er sich schmeichelnd zu ihr niederbeugte, flüsterte er: „He, Jungfer Redich! woher und wohin in stürwischer Nacht? Man sieht Euch ja so selten, seit ihr nach Beglia fortgezogen seid.“

„Laßt mich, ich habe Eile! ich suchte meinen Vater, der“ — die erste Lüge, welche diese schönen Lippen sprachen, stockte.

„Pah! Guern Vater? dort in dem Schutt der alten Waldmühle, was soll's dort mit Eurem Vater?“ höhnte der Geizige.

„In der Waldmühle? — Ich? — Mir scheint, Ihr habt geträumt!“

Ha, ha, ha! 's gibt lebhaftere Träume, wofern ich's nicht wirklich sah!“

„Sahst? Was saht Ihr?“ frug Rosa erschrocken, denn sie fürchtete belauscht worden zu sein.

„Ich? — nun ich meinte Euch in dieser Richtung kommen gesehen zu haben, als ich von dort herüber kam; ist doch der Schmuggler wegen alle Welt auf den Weinen. Aber lassen wir dieß, ich hätte längst schon Wichtigeres mit Euch verhandelt, und obwohl diese Nachtzeit zu Herzens-Angelegenheiten nicht geeignet ist, so“ — flüsterte mit widerlicher Schmeichelei der Alte, indem seine Augen gierig Rosa's schöne Züge überflogen, „kann ich doch nicht länger zögern, Euch zu sagen, wie sehr ich Euch gut bin, seit Langem — wirklich gut, von ganzem Herzen, Mädchen!“ und mit frechem Arm suchte er die Dirne an sich zu ziehen.

„Zurück, verachteter Geizhals!“ schrie das Mädchen aufspringend, „kommt mir nicht nahe, oder ich vergesse, daß Ihr ein kraftloser, stehender Greis seid, dessen Gewissen schwer genug tragen mag an der Würde Eurer zahllosen Sünden!“ damit stieß sie ihn zurück und eilte fort, während der Müller ihr höhrend nachrief:

„Verachtest mich? Ha! ha! ich kenne dieß! Sollst bald anders jüngen, Täubchen! Ganz anders! Sollst vor dem stehenden Greis recht demüthig auf den Knien liegen und — doch es ist verteufelt kalt, — die Zukunft soll's lehren!“ damit eilte er in seine Stube, Thor und Thüre dreifach verschließend.

Rosa eilte fort, obwohl der fallende Regen sie durchnäßte, ohne zu achten, was um sie geschah, denn das Begegnen des Geizigen beschwor neue Furcht herauf.

Konnte er sie nicht etwa in der Waldmühle belauscht haben? Wie leicht konnte durch ihn ihre nächtliche Wanderung verrathen werden. Was sollte sie denn sagen, wenn sie ihrem Bruder ein treues Herz bleiben wollte, das ihn um keinen Preis verrieth? Schon erblickte sie das heimische Dach, schon schöpft sie frohen Athem — da rief eine barsche Stimme: „Halt! Wer da?“ und von einem Baume trat ein Wächter vor, der alsbald Rosa erkannte und, sein Gewehr schulternd, lachend rief: „Ach, Jungfer Rosa! Vergebt! So spät noch hier außen?“

Ohne anzuhalten grüßte sie nur durch ein Kopfnicken und eilte in ihre Kammer, wo sie ermattet auf's Bett niedersank.

Kaum war sie am nächsten Morgen erwacht und hatte die Spuren der nächtlichen Wanderung in ihrem Anzuge verwischt, so klopfte es an ihre Pforte — Konrad stand vor ihr. Seine Augen bohrten sich in die ihrigen, er warf den Hut auf die Tafel, eine heftige Aufregung machte seine Lippen zucken. Unwillkürlich bebte Rosa bei seinem Anblick, ihr Auge floh zur Erde.

„Warum hast Du heute Nacht so gezittert, als wir dieses Haus durchsuchten?“ frug ziemlich rauh der Geliebte.

„Wer soll es nicht bei dem Lärmen und Schießen und wenn man sogar in die Häuser dringt.“

„Wer ein gutes Gewissen hat, braucht nichts zu besorgen!“

„Konrad! Was soll dieser Ton deiner Rede? Was habe ich dir gethan, gestern so liebevoll und heute so fremd?“

„Weil gestern nicht heute ist, eine Nacht liegt dazwischen, lang genug, um mein Glück zu begraben!“

„Konrad, Du scherzest! Warum thust Du mir so weh?“

„Ich — Dir? Weßhalb fliehst Du meinen Blick, wo warst Du die Nacht über? Was bedeutet Dein Erblassen? Wohin schlichst Du in Sturm und Regen? Sprich, sprich, ich weiß Alles! Lüge nicht, oder —“

„Oder was?“ frug, sich stolz emporrichtend das Mädchen, welches sich erzürnt fühlte, so roh vor's Gericht genommen zu werden und fühlte, daß nur Ruhe allein sie und ihren Bruder zu retten vermöge.

„Oder — es endet nicht gut!“ rief Konrad mit einem wilden Blick.

„Kommi! Setz Dich zu mir und laß uns in Frieden sprechen. Ich bin wohl nur ein armes Mädchen, aber deshalb hast Du kein Recht, mich mit Füßen zu treten, wie es die Andern thun!“ dabei sah sie ihm liebevoll in's Auge und faßte seine Hand.

„Antworte mir!“ rief, sie barsch zurückweisend, der Geliebte. „Warum weichst Du meiner Frage aus? Du warst bleich, verwirrt, zitternd, als wir heute Nacht hier waren, es war Jemand verflocht, ich ahne es, wage nicht mehr zu läugnen. Spät verließest Du das Haus, beim Thalmüller weiltest Du in traulichem Geplauder, gegen Morgen erst kamst Du dort ums Feld herüber, Richard sah und sprach Dich, Du aber flohst wie das böse Gewissen! Ha, warum zittert Deine Hand so heftig, Rosa! Weib! Du hast mich betrogen. Sprich! Sprich! schämst Du Dich nicht, diese schamlose Falschheit zu begehen, so habe den Muth, sie auch auszusprechen! Wer ist Dein Geliebter? Der alte, silzige Müller? Recht hast Du — er ist reich, vor die Thüre mit dem armen Jägerburschen! Ist er Dein Spion, ein Zwischenträger? Heuchlerin sprich, oder — ich thue, was mich gereuet!“

(Fortsetzung folgt.)

Was und wie sollen wir trinken?

Von Dr. Gauster in Stein.

III. Der Brantwein.

(Fortsetzung.)

Bei starker Arbeit, im feuchten Klima, an stark von Nebel heimgesuchten Orten schadet ein mäßiger Brantweingenuß weniger; doch ist jedem, der sich andere geistige Getränke verschaffen kann, zu rathen, lieber diese in geringerer Menge zu trinken, als den Brantwein.

Man hegt häufig die Meinung, wenn der Magen verdorben ist, ihn mit einem Gläschen geistigen Getränkes, besonders mit etwas Brantwein einzurichten, und manchmal wirkt es gut. Der Weingeist brennt recht im Magen, und reizt die Nerven, so wie die Magendrüsen zu stärkerer Magensaftabsonderung; allein in welcher großen Zahl von Fällen schadet man dadurch in bedeutendem Grade! Schwächliche Leute, Personen, die an Magensäure und dgl., oder an Blutwallungen, Nervenschwäche, Herzklopfen, Husten leiden, dann solche, bei welchen die Verdauungsschwäche der Beginn eines hitzigen Fiebers ist, saugen mit dem Brantwein ein Gift ein, dessen Folgen länger dauern, als sie ahnen.

Eine Sünde ist es aber in hohem Grade zu nennen, wenn man Kindern, ja sogar den kleinsten Säuglingen Brantwein zu kosten gibt. Wie schädlich derselbe wirken kann, mag der Leser daraus ersehen, daß es nicht so selten vorkommt, daß kleine Kinder von Arzneien, in denen weingeistige Tinkturen enthalten sind, bei etwas unvorsichtiger Gabe berauscht werden. Daß in der Entwicklung begriffene Gehirn- und Nervenmark erleidet durch die Blutwallungen, so wie durch das alkoholhaltige Blut die empfindlichsten Reize, welche sich durch Zurückbleiben im Wachsthum, durch Störung der Verdauung und somit Einschränkung des Stoffsatzes, durch Ausschwitzungen im Gehirn und Fraisen, durch geistige Schwäche u. s. f. im kindlichen Organismus ein dauerndes Denkmal setzen; dauernde Blutverderbnis, Skrofulose, englische Glieder gehen nicht selten damit Hand in Hand.

Eben so ist der Brantweingenuss dem weiblichen Geschlechte viel verderblicher, als dem männlichen; einerseits wohl darum, weil die Frauen, auch in den niedern Ständen, ihrer körperlichen Kräfte willen nicht so anhaltend schwer arbeiten, wie die Männer; anderseits, weil ihr Körper an sich zarter, ihre Nerven viel empfindlicher und reizbarer sind, und weil sich die Frauen mehr zur Fettbildung neigen, als die Männer.

Der Brantwein wäre Jedem ganz abzurathen, der genügend Nährendes zu essen hat, und bei größerer körperlicher Anstrengung im Stande ist, sich etwas Bier oder Wein anzuschaffen, denn der Brantwein hat die üble Eigenschaft, daß er öfters getrunken, immer mehr Durst erzeugt und einen Reiz schafft, dessen unangenehme Folgen nur wieder durch Weingeist für eine freilich nur kurze Zeit beseitigt werden können. Daher bedarf der Säuser, der schon das Bittere hat, Morgens eine Portion Brantwein, um arbeiten zu können u. s. f., und bei plötzlicher Entziehung desselben bricht bei einem starken Gewohnheitstrinker deshalb auch leicht der Säuserwahnsinn aus.

Den Nutzen, den eine selten genossene geringe Menge von Brantwein, oder seine verschiedenen gekünstelten Abarten allenfalls auf das Nervensystem oder den Magen manchmal erzeugt, verschafft in gleichem Werthe, ohne drohenden Schaden: ein anderes geistiges Getränk. Er ist daher für den Bemittelten als Getränke vollkommen überflüssig, ein größtentheils unnützer Gaumenfigel.

Anders für den Armen. So lange die Armut, sei sie offen oder versteckt, sei sie ein Gegenstand öffentlicher und privater Wohlthätigkeit, oder ein mehr oder minder allgemeiner Zustand in einzelnen Schichten der Bevölkerung, nicht genug zu essen hat und sich im Winter nicht gehörig wärmen kann, wird der Brantwein immer ihr Fluch bleiben. Theils um doch auch seinen Mitteln entsprechenden geselligen Freuden fröhnen zu können, theils um in fieberhafter Erheiterung einen kurzen Rausch der Freude zu genießen, und sein Elend, seine Sorgen, seinen Jammer und die immer gleiches Schicksal bietende Zukunft zu vergessen, anderseits aber um sich zu wärmen, den seine Gebeine durchzitternden Frost zu verschrecken und endlich, weil bei Gewohnheitsgenuss weniger Hunger — der Magen- und Lebererkrankung willen — vorhanden ist, wird der Arme immer und immer nach dem Brantwein greifen, wenn ihm der Preis besserer, unschädlicherer geistiger Getränke unerschwinglich ist. Kein Mäßigkeitsverein, keine Polizeigewalt wird ihn dauernd davon abhalten — mit Brantwein sein und seiner Kinder steigendes geistiges und körperliches Elend einzuhandeln.

Schafft dem Armen billige und weniger schädliche geistige Getränke (Obstmost, Bier, Wein), schafft ihm hinreichende Nahrung und warme Behausung und bald wird der bessere, noch nicht ganz verdorbene Theil der Armut den Brantwein wie die Pest fliehen. Es ließe sich statistisch nachweisen, daß mit dem Steigen der Kaffee-, Bier- oder Weinpreise, mit allgemeiner Theuerung konstant eine stärkere Brantweinkonsumtion hervorgeht, und die Erfahrung zeigt, daß in jenen Landstrichen, wo dauernde Noth eingegriffen, der Brantweinverbrauch auf fürchterliche Höhe gestiegen ist (Irland, Riesengebirge u. s. w.) Der Mensch bedarf einmal in seiner Mehrzahl eines erregenden Mittels, und greift desto mehr darnach, je schwerer sein Herz von Kummer, sein Kopf von Sorgen gedrückt ist, besonders der ungebildete, mehr den körperlichen, sinnlichen Eindrücken lebende Mensch. Wir finden das rauscherzeugende Gift eben so bei den zivilisirten, als auch bei den wilden Völkern; ja bei letzteren relativ noch in seinen extremen Wirkungen beliebter. Der Jakute und Tunguse benützt den Fliegenchwamm, der Bewohner der Sandwichinseln die Wurzeln des Tea-root, die der Gesellschaftsinseln jene vom Laumel-pfeffer. Je tiefer der Mensch in der Kultur, desto lieber sucht er, auf Kosten seiner Gesundheit, für eine Spanne Zeit sich den Traum einer glücklichen Ewigkeit zu erkaufen!

Der Brantwein wirkt auch nicht selten durch seine übrigen natürlichen und künstlichen Bestandtheile giftig. Man verfälscht ihn, um ihn stärker und berauscher zu machen, mit Laumelwurz, Cayennepfeffer und dgl.; der sogenannte Persiko enthält Blausäure; ja solche kann auch in andern aus Steinobst erzeugten Brantweinsorten vorkommen, besonders aber das Kartoffelsuselöl ist in hohem Grade der Gesundheit schädlich. Trotz der besten Polizeiaufsicht kann doch das Publikum zeitweilig Brantwein erhalten, welcher vergiftet ist.

Also auch in dieser Beziehung ist einem Jeden zu rathen, den Branntwein so viel als möglich zu meiden. Wüßte das bemittelte, das gebildete Publikum, was man ihm so häufig als Rhum, Liqueur und dgl. verkauft, so würde es sich hüten, theueres Geld für die dem Geschmacke oft zuzugende, der Gesundheit aber jedenfalls schädliche Verfälschungen hinauszugeben.

Blicken wir zurück auf die Wirkung des Branntweines, so ergibt sich zum Schlusse, daß für Schwächliche, Kinder, Greise, Frauen und Leute von sanguinischem Temperamente, dann für Nervenranke, ferner für die an Blutwallungen, Herzklopfen, Sodbrennen, dauerndem Kopfschmerz, an chronischer Verdauungsschwäche, an der Leber u. s. w. Leidende, der Branntwein sehr schädlich ist; daß ein geringer Mehrgenuß, öfters wiederholt, dauernde üble Folgen nach sich ziehen kann, daß kein geistiges Getränk beim Mißbrauch so rasch und so heftig auf des Menschen geistiges und körperliches Wohlssein einwirkt, den Menschen so abstupft, so geistes- und gemüthskrank macht und so verthiert.

Der Branntwein ist in volkwirtschaftlicher Beziehung ein Krebschaden; Getreide und Karioffel werden dem Volke zu einer zweckmäßigeren Ernährung, das Obst der Erzeugung eines viel gesunderen, billigen geistigen Getränkes durch ihn entzogen. Er ist ein Nationalunglück, wo er eingreifendere Verbreitung und stärkeren Mißbrauch gefunden, denn er macht die Bevölkerung für Arbeit und Genuß unfähiger, er vergiftet für die Gegenwart und Zukunft den Geist, die Sittlichkeit und den Körper; er vermindert somit Produktion und Steuerkraft, die unwiderleglichen Zeugen öffentlichen Wohlsseins!

Landwirthschaftliches.

Trent euch, ihr Maulwürfe und frohlockt ihr Igel auf der Burtchuder und jeder andern Haide! Eure uralte Fehde mit dem Geschlecht der Menschen wird beigelegt und der Landmann, der euch bis jetzt als unauslöschliche Störenfriede, als häßliche Wühler und nimmermüde Räuber verfolgte, erkennt euch als gute Nachbarn, ja als treue Freunde und willkommenen Mitarbeiter des Feldbaues an. Auch den Fledermäusen ist vergeben! Sie fangen in der Dämmerung und Nachtzeit, was der Jagd der Tagesvögel von schädlichen Insekten entgeht, weil diese Insekten so klug sind, daß sie erst aus den Winkeln und Löchern hervorkommen, nachdem ihre zwitschernden Verfolger zu Bett gegangen. Den Saatträuben und den Wieseln, den Bussarden und den Spechten, den Irtissen und den Eulen — kurz einer zahlreichen Menge von ungerecht verleumdeten Thiergeschlechtern bringt die Naturwissenschaft Hilfe in der Noth, indem sie handgreiflich nachgewiesen hat, daß der Mensch in einem blinden Wahn besaßen war, indem er grausam bekämpfte und als schädlich auszurotten suchte, was vielmehr als nützlich und unentbehrlich nicht nur zu schonen, sondern selbst zu hegen gewesen wäre. Ein Paar kleine Schriften veranlassen uns zu diesen Bemerkungen, die von Dr. C. W. L. Sloger in Berlin, auf den Auftrag des k. preuß. Landes-Oekonomie-Kollegiums verfaßt wurden: „Kleine Ermahnung zum Schutze nützlicher

Thiere, als naturgemäßer Abwehr von Ungeziefereschäden und Mäusefraß.“ Dann: „Die nützlichsten Freunde der Land- und Forstwirthschaft unter den Thieren, als die von der Natur bestellten Verhüter und Bekämpfer von Ungeziefereschäden und Mäusefraß. Zur Belehrung für Landleute und Land-Schullehrer. (Berlin, allgemeine deutsche Verlagsanstalt.)“ Herr Dr. Sloger besitzt einen seit Jahren bewährten Ruf als Zoolog und seine Mahnungen gehen von der allen einsehtsvollen Landwirthlichen gemeinschaftlichen Voraussetzung aus, daß die von einem Jahre oder Jahrzehnte zum andern immer häufiger und größer werdenden Beschädigungen, welche Ungeziefer und Mäuse an den Erzeugnissen der Land-, Garten- und Forstwissenschaft anrichten, vor Allem von der bisheerigen muthwilligen Verfolgung nützlicher Thiere, als der natürlichen Feinde jener schädlichen, herrühren, und daß mithin bloß von einem künftigen natur- und vernunftgemäßen Schutze der ersteren die Milderung und dereinstige Verhütung solcher Schäden zu erwarten steht.

Der kluge Wirth.

Bekanntlich hat man berechnet, daß die Fixsterne in 25,848 Jahren ihren anscheinenden Umlauf um die Pole der Ekliptik beendigt haben und dann gegen einander genau die Stellung einnehmen werden, die sie im Beginn dieser Periode inne hatten, welche Periode das platonische Jahr genannt wird. Die lebhafteste Einbildungskraft mancher Menschen hat nun angenommen, daß nach Ablauf eines solchen platonischen Jahres auch alle übrigen Verhältnisse auf jedem einzelnen Erdkörper ganz dieselben sein werden, wie im Anfang desselben. Bei einem Valetschmause, der in einer deutschen Universitätsstadt am Schlusse eines Studienjahres gefeiert wurde, kam die Rede unter Anderem auch auf das platonische Jahr und auf das Vergnügen, das in der Gewißheit liege, in 25,848 Jahren sich an derselben Stelle und unter denselben Umständen wieder beisammen zu finden. Der Wirth, der sich in der Mitte der frohen Gäste befand und den Dienst überwachte, spielte gern den Philosophen und nahm an der Unterhaltung Theil. Er sprach seine tiefe Ueberzeugung von der Wahrheit des eben Gesagten aus, und im Augenblicke, wo man sich von der Tafel erhob, äußerte der bezahlte Amphitryon seinen Gästen seine Freude darüber, daß ihm nach Verlauf eines platonischen Jahres dasselbe Glück wie heute, in der Mitte so lieber Gäste zu weilen, zu Theil werden würde, und schloß mit den Worten: „Also auf Wiedersehen, meine Herren!“ Derjenige Studiosus, welcher beauftragt war, dem Wirth die Beche zu bezahlen, bat ihn nun um Kredit bis zur nächsten Zusammenkunft, was derselbe, seiner Ueberzeugung treu, nicht ohne ein geheimes Mißvergnügen annahm. Schon wollte der Zahlmeister die Börse wieder in seine Tasche stecken, als der Wirth sich eines Andern besann und zu seinen Gästen sagte: „Weil wir in 25,848 Jahren wieder wie heute vereint sein werden, so waren wir natürlich vor 25,848 Jahren auch eben so wie heute beisammen.“ — „Ohne Zweifel,“ rief man von allen Seiten. — „Nun wohl, meine Herren, Sie haben damals mich ganz wie heute um Kredit gebeten, den ich Ihnen auch bewilligt habe. Bezahlen Sie mir nun das Diner, das Sie vor 25,848 Jahren hier genossen haben, und ich gebe Ihnen für das heutige, bis zum Ablauf des nächsten platonischen Jahres Kredit.“ Gegen diesen Vorschlag ließ sich nichts einwenden, und Wirth und Gäste trennten sich gegenseitig befriedigt.